

UMSCHAU

Unser Verhältnis zum Islam im Spiegel eines Lexikons

Wenn heute in einem katholischen Verlag ein dreibändiges Lexikon¹ erscheint, das einer einzigen fremden Religion, dem Islam, gewidmet ist, dann ist dies unter einer Reihe von Gesichtspunkten eine aufschlußreiche Sache. Es geht dabei nicht einfach um die Publikation eines wissenschaftlichen Nachschlagewerks (den Fachleuten steht neben anderem eine vielbändige Enzyklopädie zur Verfügung), sondern um Orientierung für eine größere Öffentlichkeit. Der Büchermarkt reagiert auf Nachfrage und regt sie seinerseits wieder an. Das unheimliche Bild, das unsere Medien fast täglich vom Islam produzieren, und die weitgehende Fremdheit dieser Religion mitten in unserer Gesellschaft fördern ebenso Unbehagen und Abwehr wie ein Bedürfnis nach Information. Bei jedem der drei Bände lesen wir sowohl auf dem hinteren Umschlag wie auch vor der inneren Titelseite als erstes den plakativen Satz: „Der Islam ist weltweit im Vormarsch.“ Mit der militärischen Metapher setzt der Verlag unübersehbar ein emotionsgefülltes Signal.

Vor allen einzelnen Inhalten ist für das Islam-Lexikon bezeichnend, daß seine Autoren keine Muslime sind, sondern Professoren der katholischen Theologie (Khoury, Münster; Hagemann, Würzburg) und der Islamwissenschaft (Heine, Münster). Dies ist nicht nur ein zufälliger organisatorischer Tatbestand, der sich aus unserer deutschen Universitätslandschaft ergeben mag, sondern verweist auch auf die unterschiedlichen „Lager“ muslimischer Theologie und westlicher Wissenschaft. Das traditionelle und nach wie vor dominierende Selbstverständnis des Islam in seiner Berufung auf den Koran als dem unmittelbaren Wort Gottes, abgehoben von aller menschlichen Bedingtheit, steht dem historisch-kritischen Denken der Aufklärung entgegen. Deshalb sehen viele Muslime in der Koalition von Islamwissenschaft und christlicher Theologie

eine verdächtige Verbindung, geschichtlich verwurzelt im Zusammenspiel von Kolonialismus und Mission. Diesem Verdacht sind notwendigerweise auch die Autoren des Islam-Lexikons trotz ihrer aufgeschlossenen und sachlichen Grundhaltung ausgesetzt: „Al-Islam“, die in München erscheinende „Zeitschrift von Muslimen in Deutschland“, sieht in diesem Werk „ein unübersehbares Zeugnis“ für die „Zusammenhänge zwischen den kirchlichen und machtpolitischen Interessen einerseits und der ‚Wissenschaft‘ vom Orient seit ihrer Entstehung andererseits“; daß das Lexikon „keinen muslimischen Mitherausgeber hat“, sei ein „deutliches Indiz“ dafür, daß es „vornehmlich Propagandazwecken“ diene (Ahmad von Denffer, in: Nr. 3/1991, 23 f.). Verschärft wird diese Ablehnung noch dadurch, daß sie sich ausdrücklich der christlich-islamischen Verständigung verpflichtet sieht und „den Rückschritt in die Vor-Dialog-Epoche“ anprangert. Diese einzelne kritische Stimme könnte man auf eine verständliche Überempfindlichkeit zurückführen, doch ist sie symptomatisch für die weitreichenden Spannungen. Es wird zu prüfen sein, wieweit das Lexikon selbst solche Widerstände und Barrieren berücksichtigt, denn auch diese gehören zur Wirklichkeit des Islam.

Mit den 259 Artikeln (keineswegs „über 450“, wie der einführende Verlagstext behauptet) geben die Autoren einen weiten und zugleich differenzierten Überblick über die mannigfachen Dimensionen und Beziehungen des Islam. Da finden wir zum einen Stichwörter zur *internen Realität* dieser Religion, vor allem zu zentralen theologischen Themen (Eschatologie, Gesetz, Gott, Koran, Offenbarung, Propheten), herausragenden Forderungen und Verboten der individuellen und sozialen Ethik (Abfall vom Glauben, Ehe, Erziehung, Friede, Gewalt, Geburtenregelung, Heiliger Krieg, Toleranz, Verfassung,

Wirtschaft), Phänomenen des Kults und der Spiritualität (Fasten, Fest, Gebet, Opfer, Reue, Wallfahrt), inneren Gruppierungen (Bektashiyya, Drusen, Schiismus, Sekten), bedeutenden geschichtlichen Epochen, Ereignissen und Personen (Abbasiden, Ata Türk, Hidjra, Muhammad, Osmanen), geographischen Situationen und politischen Tendenzen (Islam in Afrika/Asien usw., Diaspora, Fundamentalismus), allgemeinen kulturellen Elementen (Arabisch, Kalender, Philosophie) und besonderen Erscheinungen des Volksislam (Aberglaube, Heilige, Heilige Stätten, Passionsspiele, Teufelsaustreibung).

Daneben stehen aber auch zahlreiche Artikel, die die *Außenbeziehungen des Islam*, wechselseitige Konfrontationen und die damit gegebenen Herausforderungen ansprechen – vor allem in zwei Richtungen: einerseits im Verhältnis zu den biblischen Religionen (Christen, Christentum, Christentum und Islam: Die Hypothek der Geschichte, Dialog, Evangelische/Katholische Kirche und Islam, Juden, Schriftbesitzer), zum anderen im Blick auf unsere neuzeitliche Welt (Aufklärung, Menschenrechte, Modernismus, Reformismus, Säkularisierung, Verwestlichung). Diesen beiden Aspekten sei hier weiter nachgegangen.

In erster Linie ist dieses Lexikon bemüht, die *Beziehungen von Christentum und Islam* als religionsgeschichtliche Tatbestände zu erfassen und in nüchterner Sachlichkeit darzustellen. Schwarzweißzeichnungen sind ihm durchweg ebenso fremd wie billiger Ausgleich; es besteht auf Differenzierungen und verdeckt dabei dennoch nicht die Provokationen. So hebt es beispielsweise zu Recht hervor, daß der Koran eine pauschale Zuweisung der „Leute der Schrift“ (d. h. in erster Linie der Juden und Christen) zu den „Ungläubigen“ oder den „Gläubigen“ verwehrt; daß er vielmehr „gute“ und „schlechte“ Christen unterscheidet – dies deutet ein offenes Verhältnis an; doch das entscheidende Kriterium dabei ist schließlich die Anerkennung Mohammeds als des Gesandten Gottes und des Korans als der letztverbindlichen Offenbarung – dies macht die Konfrontation unumgänglich (140f.) Als „Hypothek der Geschichte“ (146–160) werden aber dann auch auf christlicher Seite das vielfältige Unverständnis, die aggressive Pole-

mik, die kriegerischen Selbstbehauptungen, die psychischen Zwänge usw. registriert. Mit all dem verbindet das Lexikon weder Schuldzuschreibungen noch Rechtfertigungen; die Darlegung der geschichtlichen Sachverhalte soll sich selbst genügen.

Auf eine andere, zum Teil indirekte Weise kommt das christliche Verhältnis zum Islam in denjenigen Artikeln zur Sprache, die wichtigen theologischen Begriffen und Themen gewidmet sind. Zunächst herrscht auch hier die sachliche und kundige Beschreibung vor. Doch vereinzelt gibt es dabei Momente, die trotz ihrer äußerlichen Geringfügigkeit bezeichnend sind für tieferreichende Differenzen und Verständigungsschwierigkeiten. So stoßen wir zum einen hier und da auf Formulierungen, die die Texte des Korans beiläufig und ohne besondere Bedenken als „die Predigten Muhammads und seine Äußerungen“ ansprechen (453); die in einzelnen Partien des Korans „deutlich Muhammads theologische Konzeption erkennen“ (588). Derartige Zuschreibungen sind mehr als nur religionsgeschichtliche Deskriptionen; sie haben ihre eigenen weltanschaulich-religiösen Voraussetzungen und können selbstverständlich nicht die Zustimmung der Muslime finden. Nichts stünde entgegen, wenn auch Nichtmuslime in ihrer Redeweise konsequent unterschieden, ob „der Koran sagt“ oder „Mohammed sagt“. Dann käme auch die literarische und theologische Differenz zwischen dem Koran und den Hadithen (den zahlreichen Überlieferungen dessen, was Mohammed sagte, tat und unausdrücklich lehrte) deutlicher zum Ausdruck.

Zum anderen zeigt sich, wie leicht die Nähe des christlichen und islamischen Glaubens dazu verleitet, Unterschiede entweder herunterzuspielen oder überzubetonen. So lesen wir beispielsweise: „Wie in der Bibel, so wird auch im Koran Gott nicht nur als der ferne transzendente Gott beschrieben, sondern zugleich als derjenige, der dem Menschen ‚näher als die Halschlagader‘ ist (50, 16)“ (313). „Wie die biblische Tradition weiß auch der Koran um einen Bund Gottes mit den Menschen“ (315). Doch gerät dabei leicht aus dem Blick, daß nach muslimischem Verständnis Gott gerade nicht wie nach Bibel und christlicher Theologie „sich selbst of-

fenbart“ und mit den Menschen eine Gemeinschaft eingeht; daß sich das eindrucksvolle Bild „näher als die Halsschlagader“ nicht auf eine herzlich enge Zuwendung des freundschaftlichen Gottes bezieht, sondern auf seine Wahrnehmung auch der verstecktesten Gedanken und Absichten des Menschen für die Bilanz des künftigen Gerichts; daß dort, wo manche deutsche Übersetzungen des Korans von einem „Bund“ Gottes sprechen, diese Wortwahl problematisch ist, weil sie zu schnell biblische Bedeutungen unterstellt. Gott bleibt nach den Aussagen des Korans schließlich doch anders als in biblischer Tradition der menschlichen Geschichte und Gemeinschaft radikal transzendent.

Werden hier die Unterschiede etwas vernachlässigt, so werden sie in anderem Zusammenhang kräftig markiert, ohne daß wir dafür hinreichend Kenntnisse hätten: Wo der Koran den Glauben an eine göttliche Trinität, gar an die von Gott, Maria und Jesus, als schlimme Verirrung anprangert, bewertet das Lexikon dies als ein „Mißverständnis“ der christlichen Gotteslehre (319f.; streckenweise in wörtlicher Wiederholung 723f.). Warum sollte man hier aber nicht auch wie im Artikel „Maria“ (499) „an ein christlich inspiriertes Umfeld ... denken, in dem der orthodoxe Glaube zurückgetreten und von ... sektiererischen Ideen und Gedanken überlagert war“, so daß der Koran vielleicht auch hier auf eine „übertrieben sektiererische Marienverehrung“, eine unbeholfene Christologie und damit insgesamt eine polytheismusverdächtige Gotteslehre reagiert? Wäre dagegen das „Mißverständnis“ objektiv nachweisbar, wäre schon mit diesem einen Fall die muslimische Einschätzung des Korans als des unmittelbaren und unfehlbaren Wortes Gottes widerlegt. Doch für eine solche christliche Selbstsicherheit besteht wenig Anlaß.

Die Artikel, die den Blick betont auf das Verhältnis des Islam zur neuzeitlichen Welt richten, unterscheiden deutlich zwischen den durchgängigen Voraussetzungen und prinzipiellen Schwierigkeiten einerseits und den vielgestaltigen, gar gegensätzlichen Tendenzen der gesellschaftlichen und politischen Realität andererseits. Dieser gegenüber ist es weniger als je möglich, schlechthin von „dem“ Islam zu sprechen.

Wenn dies – wie im vorliegenden Fall – beachtet wird, können etwa militante Gruppen und Aktionen als Element der islamischen Welt registriert werden, ohne daß der Verdacht aufkommen müßte, dadurch werde die Religion als ganze diskriminiert.

Aber dennoch geben auch in diesem Zusammenhang einige Momente des Lexikons zu erkennen, wie schwer es im einzelnen sein kann, dem Islam gerecht zu werden. Falls zum Beispiel die Behauptung des Artikels „Menschenrechte“ wirklich gilt, daß „für eine Religion, die für sich die abschließende Offenbarung Gottes an die Menschheit reklamiert, nur schwer die Gleichheit aller Menschen, auch derer, die ihr nicht anhängen, zu akzeptieren ist“ (520), dann läge auch hier nahe, wie in anderen Stellen die Gemeinsamkeit mit dem Christentum zu bedenken; doch dies geschieht nicht. – „Aufklärung“, „Säkularisierung“ u. ä. werden derart als problemanzeigende Stichwörter ausschließlich für den Islam behandelt, daß damit einseitige Urteile bestärkt werden können, die den Autoren selbst fern liegen mögen. Gewiß ist die kulturelle „Ungleichzeitigkeit“ des Westens (damit auch des Christentums) und der islamischen Welt in vielen Punkten erheblich; dennoch könnte man den Vorstellungen, nach denen die Komplikationen und Spannungen weitgehend auf der einen Seite zu liegen scheinen, mit einer differenzierten Sicht noch mehr entgegenwirken.

Auch darüber hinaus mag man im einzelnen noch an einer Reihe von Stellen wünschen, die bei uns naheliegenden Klischees würden etwas besser mitgesehen und aufgefangen. So wird etwa vom „Heiligen Krieg“ gesprochen, als ob es keine traditionsgeschichtlichen Beziehungen und Entsprechungen zu biblischen Zeugnissen gäbe, und vor allem bleibt unerwähnt, daß weder hier noch dort kriegerische Aktionen je „heilig“ genannt werden (349–359). – Im Artikel „Gott/Allah“ wird überraschend zu dem zweiten Wort trotz der verbreiteten exotischen und emotional abwegigen Assoziationen nichts gesagt (beispielsweise auch nicht, daß orientalische Christen selbstverständlich zu „Allah“ beten). – Zur Beschneidung der Mädchen wird angemerkt, daß es „zahlreiche regionale Unterschiede in den angewandten Praktiken“ gebe (123),

nicht aber, daß diese Beschneidung von Anfang an und bis heute überhaupt nur in bestimmten Regionen und Bevölkerungsgruppen des Islam praktiziert wird. Solche punktuellen Beispiele ließen sich vermehren. Auch wenn sie den Wert des Lexikons als eines wichtigen Informationsinstruments nicht mindern, so zeigen sie doch, daß über alle fachliche Kompetenz, Sachlichkeit und Aufgeschlossenheit hinweg die Sensibilität gegenüber der anderen Religion und unserer Öffentlichkeit immer noch eine Aufgabe bleibt.

Am Rand sei noch ein praktischer Nachteil des Lexikons angemerkt: Weitgehend fehlen notwendige Querverweise: Bei „Gesetz“ wird nicht „Strafrecht“ und „Rechtssystem“ mitberücksichtigt (das Stichwort „Schari'a“ fehlt ganz, selbst im Register!); bei „Bücher (Heilige)“ werden in der Aufzählung die Psalmen vergessen, obwohl es für sie sogar einen eigenen Artikel gibt; bei „Frau“ müßte auf „Ehe/Familie“ und „Schleier“ verwiesen werden (und umgekehrt); bei „Freiheit/Willensfreiheit“ auch auf „Schicksal“, bei „Aberglaube“ auch auf „Volksglaube“;

daß es zwischen „Reformismus“, „Modernismus“, „Säkularisierung“, „Säkularismus“ und „Verwestlichung“ wichtige Zusammenhänge gibt, wird nicht angezeigt usw. Dafür werden gelegentlich Textabschnitte bei verschiedenen Stichwörtern fast identisch wiederholt. In dieser Hinsicht scheint das Werk etwas schnell gemacht worden zu sein.

Der letzte Band schließt mit einer 145 Seiten umfassenden Auflistung von Koranzitaten, einer Zeittafel, einem umfangreichen Literaturverzeichnis (mit Publikationen zumeist nichtmuslimischer Islamwissenschaftler und Theologen), einem Stichwortverzeichnis und einem Namen- und Sachregister. Alles in allem: ein nützliches Lexikon.

Hans Zirker

¹ Khoury, Adel Theodor – Hagemann, Ludwig – Heine, Peter: *Islām-Lexikon. Geschichte – Ideen – Gestalten*. Bd. 1–3. Freiburg: Herder 1991. 944 S. (Herder Spektrum. 4036) Kart. 78,-.

Lehramt und Theologie

Ein aktueller Konflikt – pastoralgeschichtlich gelesen

Ohne größere öffentliche Resonanz hat im letzten Jahr die römische Bischofssynode die Frage der Priesterbildung beraten. Die Ergebnisse warten noch auf eine Veröffentlichung. Doch scheinen sich nur wenige Verantwortliche dafür ernsthaft zu interessieren. Viele halten die Sache sowieso für sonnenklar, andere messen ihre weniger Bedeutung bei.

Die vom Regensburger Pastoraltheologen Konrad Baumgartner betreute Promotionsarbeit von Erich Garhammer über die Seminaridee und Klerusbildung des Kardinals Karl August Graf von Reisach¹ kann uns allerdings eines anderen belehren. Sie zeigt auf, wie gerade diese Frage für einen der entschiedensten Kämpfer der ultramontanen Katholizität zum Angelpunkt wurde, um die Selbständigkeit der Kirche gegenüber dem Staat zu definieren und die Pastoralform der Kirche wesentlich zu beeinflussen.

Reisach, als Sohn eines verarmten Grafen in Roth 1800 geboren, hat zuerst in Landshut und Göttingen Recht studiert, trat als einer der ersten Deutschen in das im Jahr 1818 wiedereröffnete Collegium Germanicum in Rom ein und wurde nach Abschluß seiner Studien Rektor des Kollegs der Propagandakongregation. Papst Gregor XVI. weihte ihn 1836 zum Bischof von Eichstätt. 1846 wechselte Reisach auf den Erzbischofstuhl von Freising/München. 1855 wurde er auf Betreiben der bayerischen Regierung als Kurienkardinal nach Rom berufen. Sein Einfluß auf die deutsche Kirchenpolitik war bis zu seinem Tod 1869 sehr groß, was gerade die von Garhammer neu erhobenen Akten beweisen.

Für die Priesterausbildung vertrat Reisach eine extreme Form der Absonderung der Kandidaten von früher Jugend an. Um dem „weltlichen Geist“ zu entgehen, der allenthalben vor-